

Unverkäufliche Leseprobe



Marie-Janine Calic
Geschichte Jugoslawiens im 20.
Jahrhundert

415 Seiten, Gebunden

ISBN: 978-3-406-60645-8

415 Seiten, Broschiert

ISBN: 978-3-406-60646-5

Einleitung

Warum ist Jugoslawien zerfallen? War der gewaltsame Untergang unvermeidlich? Warum hat der Vielvölkerstaat dann überhaupt so lange überlebt? Wurden die Menschen vielleicht nur Opfer nationalistischer Verführung? Und wie lässt sich die kurze Geschichte Jugoslawiens in das lange 20. Jahrhundert einordnen? Dieses Buch erzählt, warum und unter welchen Umständen Jugoslawien entstand, was den Vielvölkerstaat über 70 Jahre zusammenhielt und weshalb er sich schließlich gewaltsam auflöste. Es ist die Geschichte von Zuversicht und Zweifeln, von Fortschritt und Verfall, von Extremen und Exzessen, von Utopie und Untergang.

Kein europäisches Land war so bunt, vielseitig und kompliziert wie Jugoslawien. Wegen seiner turbulenteren Geschichte gilt es als Inbegriff balkanischen Durch- und Gegeneinanders, als Symbol für das rückständige, barbarische und abstoßende Andere auf unserem vermeintlich so zivilisierten Kontinent. Wer gegen Ende des 19. Jahrhunderts im österreichischen Semlin mit dem Dampfschiff über die Donau nach Belgrad übersetzte oder mit der ungarischen Staatsbahn über die große eiserne Save-Brücke im Bahnhof von Bosnisch-Brod einfuhr, betrat eine fremdartige Welt, die geheimnisvoll, märchenhaft, zuweilen aber auch abstoßend und bedrohlich erschien.¹ Unter diesen Eindrücken wurde die Region konsequent aus dem europäischen Kontext herausgeschrieben, und bedauerlicherweise ist das mitunter bis heute so. Bei näherer Betrachtung verliert sich dann allerdings der Eindruck des Mysteriösen, weil auch der Balkan, im Guten wie im Schlechten, auf das Engste mit den europäischen Zeitläuften verflochten ist. Aber obwohl der Topos der strukturellen Andersartigkeit als «bequemes Vorurteil» entlarvt wurde, hält sich oft bar jeglicher Empirie die Vorstellung dauerhafter Rückständigkeit.²

Im Gegensatz dazu thematisiert dieses Buch die jugoslawische Geschichte aus der Perspektive der großen sozialen, wirtschaftlichen und intellektuellen Veränderungen, die ganz Europa an der Wende zum 20. Jahrhundert erfassten und die den Übergang zur modernen Industrie- und Massengesellschaft markierten. Die «große Beschleunigung» erreichte als erstes die westlichen Gesellschaften, strahlte bald aber auch auf die europäische Peripherie ab.³ Es wird hier also nicht primär nach den Struk-

turen der *longue durée* und nach historischen Sonderwegen auf dem Balkan gefragt, sondern eher nach den übergreifenden Dynamiken des Wandels, nach Verflechtungen und Interaktionen, nach europäischen Gemeinsamkeiten und Parallelen im «langen 20. Jahrhundert».⁴

In Südosteuropa begann sich in den Jahrzehnten um 1900 die fundamentale Umgestaltung der Wirtschaft, der sozialen Beziehungen, kulturellen Äußerungen, Mentalitäten und des Alltagslebens bereits abzuzeichnen. Der ungestüme wissenschaftlich-technologische und ökonomische Fortschritt im Westen stellte auch die Balkanländer vor ungeahnte Herausforderungen. Zunehmender internationaler Wettbewerb und aggressiver Imperialismus machten die Überwindung der Rückständigkeit buchstäblich zu einer Überlebensfrage. Vor diesem Hintergrund konkretisierte sich die südslawische Idee, das Projekt einer gemeinsamen politischen Zukunft von kulturell verwandten Völkern. Denn die Befreiung aus der Fremdherrschaft, die Gründung Jugoslawiens, erschien als Voraussetzung einer selbstbestimmten europäischen Zukunft.

Zweimal, 1918 und 1945, wurde Jugoslawien unter ganz unterschiedlichen Systemvorgaben realisiert: zuerst als zentralistische, parlamentarische Monarchie, danach als sozialistische Föderation. Beide Modelle warfen vier grundsätzliche Probleme langer Dauer auf: die ungeklärte, sich immer wieder mit neuen Facetten artikulierende nationale Frage, Rückständigkeit und Armut in einer kleinbäuerlich geprägten Gesellschaft sowie die Abhängigkeit von auswärtigen, hegemonial-expansiven Macht- und Wirtschaftsinteressen. Gewaltige historische und sozial-ökonomische Disparitäten kamen erschwerend hinzu, weil auf engem Raum verschiedene Traditionen und Entwicklungsmuster aufeinandertrafen.

Eine leitende Frage des Buches ist, wie man sich unter diesen Umständen zu unterschiedlichen Zeiten Entwicklung und Fortschritt vorstellte und mit welchen Mitteln man sie zu erreichen suchte. Immer mehr Angehörige der Eliten glaubten, in einem Zeitalter zu leben, in dem Tradition und Brauchtum, Patriarchat und überkommene Gemeinschaftsbeziehungen vergingen – und vergehen sollten, um an den Vorzügen der Moderne, also einer sich zunehmend technifizierenden Welt, teilzuhaben. Konkurrierende politische Kräfte und Intellektuelle fanden dann allerdings sehr unterschiedliche Antworten auf die Zwänge, Sehnsüchte und Herausforderungen einer sich dramatisch verändernden Welt. Welche Akteure trieben den sozialen Wandel voran und wie dachten sie sich die Gestaltung der Zukunft? Welche Alternativen zur westlichen Moderne standen zur Diskussion?

Mit diesem Ansatz nimmt das Buch Abstand von populären Erklärungen des jugoslawischen Problems, die strukturelle Faktoren wie ethnokul-

turelle Gegensätze und zivilisatorische Inkompatibilitäten in den Vordergrund rücken. Aber nicht balkannotorische Unverträglichkeit und ewiger Völkerhass unterliefen das Projekt südslawischer Gemeinschaftlichkeit, sondern, so die Kernthese, die Politisierung von Differenz in der modernen Massengesellschaft des 20. Jahrhunderts. Völker, Nationen und Kulturen sind keine transhistorischen Entitäten, sondern selbst geschichtlichem Werden und Wandel unterworfen, und ebenso veränderten auch Konflikte ihren Sinn und ihre Gestalt. Wer, warum, unter welchen Umständen und wie ethnische Identität und Diversität zu einem Konfliktgegenstand machte, ist daher eine zentrale Frage dieses Buches. Es geht um Interessen, Weltauffassungen und Motive der Handelnden, um sozialökonomische Entwicklungen sowie nicht zuletzt um die kulturhistorischen Dimensionen kollektiver Erfahrungen, Erinnerungen und Geschichtsdeutungen.

Nur wenige Fachleute haben sich bislang an Gesamtdarstellungen Jugoslawiens versucht, die das gesamte 20. Jahrhundert umfassen. Während es in deutscher Sprache überhaupt nur eine einzige Monographie gibt, wird man im anglophonen Raum eher fündig.⁵ Auch in den jugoslawischen Nachfolgestaaten ist die Literaturlage dürftig.⁶ Schon vor dem Zerfallskrieg war es eine heikle Angelegenheit, die verschiedenen regionalen Perspektiven auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen. Der Wissenschaftsföderalismus gestattete jedem Volk seine individuelle Vergangenheitspolitik, seine nationalen Geschichtsbilder und Narrative. Zu einer von allen getragenen Meistererzählung ist es nie gekommen: Zu unterschiedlich, weil auch politisch aufgeladen, waren Deutungen und Darstellungen. Die mehrbändige «Geschichte der Völker Jugoslawiens» schaffte es wegen interpretatorischer Querelen nur bis zum Jahr 1800. Ebenso verschwand die «Geschichte der jugoslawischen kommunistischen Partei/BdKJ» im Orkus. Und besser erging es auch den historischen Einträgen in der Enzyklopädie Jugoslawiens nicht. Eine akzeptierte Erzählung der Entstehung Jugoslawiens, seiner historischen Entwicklung und seiner Probleme existierte zeit seines Bestehens nicht. Wer immer sich dennoch daran versuchte, endete im Kreuzfeuer der Kritik.⁷

Im krassen Gegensatz zu den spärlichen Gesamtdarstellungen steht die unüberschaubare Menge an Büchern und Aufsätzen, die vom Zerfallskrieg der 1990er Jahre handeln. Sie interpretieren die Geschichte Jugoslawiens meist aus der Perspektive seines blutigen Endes, analysieren Geburtsfehler und apostrophieren die südslawische Staatsschöpfung als künstlich, um die Unausweichlichkeit des Scheiterns zu untermauern. Jugoslawien erklärt sich jedoch nicht nur aus seinem Anfang oder Ende. Immerhin existierte der Staat gut 70 Jahre lang, weshalb die Frage, was seine Völker so lange

zusammenhielt und was sie entzweite, auch durch den Untergang noch nicht obsolet wurde. Dieses Buch versucht, deterministischen Erklärungen aus dem Weg zu gehen und die Geschichte Jugoslawiens als grundsätzlich ergebnisoffenen Prozess zu verstehen.

Viele neuere Darstellungen befassen sich gar nicht mehr mit Jugoslawien, sondern nur noch mit seinen Nachfolgestaaten. Die heutige Existenz Sloweniens, Kroatiens oder Kosovos wird in die Vergangenheit zurückprojiziert, gleichsam als teleologischer Vorlauf zur Eigenstaatlichkeit. Interaktionen mit den Nachbarn kommen dann oft nur noch in Form von Konflikten und Kriegen vor, wobei die jugoslawische Periode auf eine kürzere, wenngleich nicht ganz unwesentliche Episode einer jahrhundertalten Nationalgeschichte zusammenschrumpft. Im Gegensatz dazu wird hier versucht, unterschiedliche landes- und nationalhistorische Perspektiven einzufangen und zueinander in Beziehung zu setzen, wodurch sich manche vermeintliche regionale Besonderheit relativiert. Einzelne Republiken und Völker konnten allerdings nur exemplarisch behandelt werden, schon um eine Balance zwischen Vielgestaltigkeit und Einheit zu finden. Als mikrohistorischer «roter Faden» steht immer wieder Ostbosnien im Mittelpunkt der Erzählung, das sprichwörtliche Herz Jugoslawiens, um das viele Parteien im Verlauf des 20. Jahrhunderts stritten.

Dieses Buch versteht sich als eine thematisch umfassende, jedoch kompakte Annäherung an einen komplexen, fast uferlosen und noch längst nicht erschöpfend erschlossenen Untersuchungsgegenstand. Es beruht zum Teil auf eigenen Forschungen, im Wesentlichen auf der weit verstreuten Sekundärliteratur. Publikationen über Spezialthemen und Teilepochen sind zahlreich, Synthesen jedoch selten, und an vielen Stellen klaffen erhebliche Forschungslücken, insbesondere was die Zeit nach 1945 anbelangt. Glücklicherweise haben die Jugoslawen zu allen Zeiten selber viel publiziert, und insbesondere über historische, soziologische und politikwissenschaftliche Fachzeitschriften ließ sich manche Lücke schließen.

Jede Gesamtdarstellung braucht eine Perspektive und einen Fluchtpunkt, die über die Auswahl von Themen und Fragestellung entscheiden, und deshalb kommt kein Narrativ ohne Verkürzungen und Verallgemeinerungen aus. Bestimmte Themen, die zum Grundstock der politischen Geschichte Jugoslawiens gehören, wurden knapp gehalten, um neben den Ereignissen und ihren Akteuren auch die tiefer liegenden sozial-ökonomischen und kulturellen Triebkräfte sowie den Alltag der einfachen Menschen zu beleuchten. Dem Charakter der Reihe entsprechend wechselt sich die chronologische Erzählung mit Querschnittsanalysen ab. Aus Platzgründen konnte auch nicht alle wichtige Literatur, die in diese Arbeit einfließt, in den Fuß-

noten einzeln nachgewiesen werden. Und oft ist der besseren Lesbarkeit wegen von «Jugoslawen» die Rede, also von Staatsbürgern ohne Ansehen ihrer ethnischen Zugehörigkeit. Nur sofern es für die Erklärung gewisser Zusammenhänge relevant war, wie man sich identifizierte, wird die Nationalität aufgeschlüsselt.

Deutungen der jugoslawischen Vergangenheit sind bis heute sehr stark mit Emotionen befrachtet, Diskussionen werden häufig nicht mit sachlichen, sondern mit moralischen Argumenten geführt, und gegensätzliche Geschichtsdeutungen liefern Zündstoff für politische Auseinandersetzungen. Wer sich nicht eindeutig auf die eine oder andere Seite schlägt, setzt sich leicht unschönen Polemiken aus. Den Grundsätzen guten wissenschaftlichen Arbeitens folgend wird in dieser Darstellung versucht, verschiedene Perspektiven gegeneinander abzuwägen, auch wenn es der beschränkte Seitenumfang nicht zuließ, alle Theorien und Kontroversen im Detail auszuleuchten. Mit Alexis de Tocqueville hoffe ich, dieses Buch ohne Vorurteile geschrieben zu haben, jedoch nicht ohne Leidenschaft.

Dieses Buch entstand mit großzügiger Unterstützung des Freiburger Institute for Advanced Studies (FRIAS), das mir ein anderthalbjähriges Forschungsstipendium gewährte und die Freistellung von der Universität München finanzierte, wofür ich allen beteiligten Kolleginnen und Kollegen herzlich danke. Karolina Novinšćak war bei der Literaturrecherche eine große Hilfe sowie Christian Haas bei der Formatierung des Manuskripts. Ulrich Herbert, der dieses Projekt anregte und in die Buchreihe *Europäische Geschichte im 20. Jahrhundert* aufnahm, bin ich besonders verpflichtet.

München im Sommer 2010

ERSTER TEIL

Südslawische Bewegung und Staatsgründung (1878 bis 1918)

1. Die südslawischen Länder um 1900: Aufbruch in das neue Jahrhundert

Seit der Jahrhundertwende herrschte im gesamten südslawischen Raum Aufbruchstimmung. Selbst in entlegenen Winkeln wie der bosnischen Provinzstadt Višegrad, so schrieb ihr Chronist Ivo Andrić, «beschleunigten [...] die Ereignisse ihren Lauf. [...] Aufregende Nachrichten waren keine Seltenheiten und Ausnahmen mehr, sondern alltägliche Neuerungen und ein wahres Bedürfnis. Das ganze Leben wurde irgendwie ungestüm und rasend schneller, so wie das Wasser eines Baches seinen Lauf beschleunigt, ehe es über steile Felsen niederstürzt und zum Wasserfall wird.»¹ Noch war erst wenigen Zeitgenossen bewusst, dass sie in einer Epoche millenarischer Veränderungen lebten, dass aus den tiefen sozialen Umbrüchen auch geistige Innovation und politischer Impetus erwuchs. Der junge bosnische Revolutionär Vladimir Gaćinović jedenfalls hoffte, dass bald das alte Feudalsystem, die großen Sippschaften und der patriarchalische Geist seiner Heimat der Vergangenheit angehören, neue Ideen und ein starker Drang nach nationaler Vergemeinschaftung aufkommen würden.² Weil weite Teile des flachen Landes jedoch noch in jämmerlicher Armut und alten Traditionen verharrten, klang der Zusammenschluss der Südslawen in einem Staat manchem nur als ferne Zukunftsmusik. Noch war es alles andere als ausgemacht, dass sich ihre so ungleichen Heimatgebiete tatsächlich einmal zu einem politischen Gemeinwesen zusammenfinden würden. Wie kompliziert die Ausgangslage in Wahrheit war, wird deutlich, wenn man die historischen Landesteile Jugoslawiens retrospektiv im Zeitraffer durchstreift.

Die historischen Landesteile

Die fiktive Reise durch die südslawischen Länder um 1900 beginnt in den österreichischen Kronländern Krain, Steiermark, Kärnten, Görz, Istrien und Triest, wo rund 1,32 Millionen Slowenen zu Hause waren, das kleinste und westlichste Volk der späteren Staatsnationen Jugoslawiens. Sie machten

hier ungefähr drei Viertel der Bevölkerung aus und lebten mit Deutschen, Italienern, Kroaten und anderen in Gemengelage zusammen. Als einziges Volk unter den Südslawen erlitten sie nie längere Phasen militärischer Bedrohung, kriegerischer Zerstörung oder gar Entvölkerung. Ihre Landwirtschaft war vielseitig und ertragreich, und auch Wohlstand und Bildungsniveau lagen höher als in den Nachbarregionen. Rund 500 Jahre habsburgischer Herrschaft schlugen sich sichtbar in der Architektur nieder, die noch heute durch und durch österreichisch wirkt. Noch war das slowenische Siedlungsgebiet administrativ zersplittert, aber auch früher hat es nie ein staatliches Gebilde namens Slowenien gegeben.³

Weiter westlich und südlich gingen die slowenischen Länder nahtlos in die Siedlungsgebiete der rund 2,9 Millionen Kroaten über, die ebenfalls zu Österreich-Ungarn gehörten.⁴ Mehr noch als die der Slowenen vermittelten diese das Bild innerer Zerrissenheit: Es handelte sich um nicht weniger als sieben separate politisch-territoriale Einheiten innerhalb der Habsburger Monarchie mit jeweils sehr unterschiedlichen sozial-ökonomischen Strukturen, ethnischen Mischungen und kulturellen Prägungen. Kroatien-Slawonien besaß Autonomie innerhalb der ungarischen Reichshälfte. Istrien und Dalmatien standen dagegen unter direkter österreichischer, die Hafenstadt Rijeka als *corpus separatum* unter ungarischer Verwaltung. Kroaten lebten des Weiteren auch in Bosnien-Herzegowina und in Südungarn. Bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges gab es keine einzige Eisenbahnverbindung zwischen Kroatien, Dalmatien und Bosnien-Herzegowina.⁵

In den kroatischen Ländern flossen unterschiedlichste Kultureinflüsse ineinander. In den Städten Nord- und Ostkroatiens, etwa Zagreb, Varaždin und Osijek, zeigen noch heute die barocke Gestaltung der Adelssitze und Altstadtkerne, die Ausstattung von Stadtpalästen und Patrizierhäusern österreichisch-süddeutsche Merkmale. An der Küste, in Dalmatien und Istrien, verweist die Architektur der Städte, etwa in Pula, Split und Dubrovnik, auf einen antiken Ursprung sowie eine jahrhundertlange enge Verflechtung mit Kultur und Geschichte Venedigs, Florenz' und Roms.⁶

Zu Kroatien-Slawonien gehörte seit 1881 auch das Gebiet der ehemaligen Militärgrenze (*krajina*), die sich rund 400 Jahre lang an Save und Donau entlang schlängelte, bis sie im äußersten Westen Bosniens nach Süden zur Adriaküste durchstieß. Um sein Reich militärisch vor der «Türkengefahr» abzuschirmen, hatte der Wiener Hof im 16. und 17. Jahrhundert hier serbische Flüchtlinge als freie Wehrbauern angesiedelt und eine Verwaltungseinheit mit ganz eigener Sozialordnung geschaffen.⁷ Die Habsburger lockten auch nichtslawische Kolonisten an, darunter die deutschsprachigen Donauschwaben.

Jenseits der Militärgrenze lag Bosnien-Herzegowina, das der Berliner Kongress 1878 unter österreichisch-ungarische Okkupation stellte und nur formal unter der seit dem 15. Jahrhundert währenden Oberhoheit der Osmanen beließ. 1908 annektierte es der österreichische Kaiser dann im Handstreich. Dort erreichte man den islamisierten Teil des späteren Jugoslawien mit seiner autochthonen muslimischen Bevölkerung. Um 1900 lebten hier rund 1,6 Millionen orthodoxe (43 Prozent), muslimische (35 Prozent) und katholische Südslawen (21 Prozent), ferner Juden, Walachen, Türken, Roma und andere Minderheiten.

Die architektonische Kunst der türkischen Baumeister fiel als erstes ins Auge. In Sarajevo etwa überwältigte die Pracht einer der größten und kunstvollsten Moscheen, die der Islam auf europäischem Boden hinterließ. Weltberühmt wurde der kühne Schwung der steinernen Brücke über die Drina in Višegrad, die, so besagt ihre Inschrift, «nicht ihresgleichen hat auf der Welt».⁸ Geschaffen im 16. Jahrhundert im Auftrag des Großwesirs Mehmet Pascha Sokolović, ein Kind der Region, verewigte Ivo Andrić dieses Überbleibsel west-östlicher Verzahnungen in seiner nobelpreisgekrönten Chronik.⁹ Aber, ach, die Drina: Nachdem Türken und Österreicher sie zur Scheidelinie zwischen ihren Reichen erklärt hatten, wurde sie im 20. Jahrhundert zum heiß umkämpften Erinnerungsort. War der malerische Fluss Halt gebendes Rückgrat serbischen Siedlungsraumes über politische Grenzen hinweg oder unüberwindliche Wasserscheide zwischen katholischer und orthodoxer Zivilisation? Die Kommunisten erklärten sie später kurzerhand zum Symbol jugoslawischer Einigkeit.

Unter österreichisch-ungarischer Herrschaft kamen in ganz Bosnien-Herzegowina mitteleuropäische Architektureinflüsse hinzu. Sarajevo erhielt ein modernes Stadtzentrum mit repräsentativen Verwaltungsbauten, Theater und Hauptpost gleich neben der türkischen Altstadt mit dem Basarviertel, der *čaršija*, den zahlreichen Moscheen, Hamamen, Koranschulen, Derwischklöstern und Karawansereien.¹⁰ Gegen Ende des 19. Jahrhunderts schrieb der Reisende Heinrich Renner, «sieht es hier viel türkischer aus als in Sofia und Philippopel; noch immer überwiegt die Landestracht; Turban und Fez haben den Vorzug», trotz der bereits «überhandnehmenden» europäischen Kleidung.¹¹

Das Reisen war in dieser Zeit übrigens recht beschwerlich. Der Weg per Kutsche, Karawane oder Pferd von Sarajevo in das rund 135 Kilometer entfernte Mostar war eine dreitägige Strapaze. Wer in entlegene Regionen vordringen wollte, musste einen der halsbrecherischen Reitsteige benutzen oder den Fußmarsch antreten.¹² Über Ostbosnien gelangte man daher nur nach beschwerlichem Aufstieg durch die Berge nach Montenegro, das seit

1878 unabhängig war. Hier konservierte die Abgeschlossenheit des Karstes seit Jahrhunderten die traditionelle Stammesordnung. Die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung waren orthodoxe Slawen, hinzu kamen wenige tausend türkische, albanische und slawische Muslime. Dieser Zwergstaat mit seinen rund 200 000 Einwohnern beflügelte die Phantasie ausländischer Besucher stets besonders: als Symbol für den unbändigen Freiheitswillen eines kleinen Bergvolks, als Heimstätte von Banditentum, Blutrache und Barbarei, nicht zuletzt als Bühne operettenhafter politischer Verhältnisse. Abgesehen von einem kurzen idyllischen Küstenstreifen waren die Lebensumstände ungnädig. Das Land war infrastrukturell kaum erschlossen, Viehzucht und dürftige Landwirtschaft warfen wenig ab, es herrschte unbeschreibliche Armut. Tief im Innern, erzählte der Montenegriner Milovan Djilas, ein Weggefährte Titos, war dieses Land «von extremer Kargheit und zehrender Stille», wo sich «alles Lebendige und alles, was Menschenhand erschaffen hat», verlor. «Es gibt keine Eiche, keine Weiß- oder Rotbuche, nur trockenes, sprödes, kaum grünes Gras [...]. Alles ist Stein.»¹³

Hinab auf einer türkischen Straße, die in beschwerlichem Zickzack die zerklüfteten Berge durchquerte, erreichte man den südlichsten Punkt des späteren Jugoslawien, den Hafen von Bar, und, einige Kilometer weiter den Skutari-See, durch den später die albanische Grenze verlief. An der schmalen Küste überwog nun wieder mediterran-venezianisches Flair: Über Jahrhunderte öffnete sich hier die wichtigste und oft einzige Verbindung zum westlichen Europa.

Jenseits des Skutari-Sees erstreckten sich jene Regionen des späteren Jugoslawien, die noch bis 1912/13 zum Osmanischen Reich gehörten und als besonders arm und rückständig galten. Das 1879 geschaffene Verwaltungsgebiet (*vilayet*) Kosovo mit der Hauptstadt Üsküb/Skopje umfasste einen großen Teil des heutigen Kosovo und Makedoniens, um das sich die jungen Nationalstaaten Serbien, Griechenland und Bulgarien stritten. Mehr als 1,6 Millionen Einwohner bildeten ein einmaliges ethnisches und konfessionelles Durcheinander: Die Bevölkerung war etwa je zur Hälfte christlich und muslimisch und zerfiel in eine Vielzahl von Sprachgruppen.

Eine Sonderstellung nahm zu dieser Zeit der vorwiegend muslimisch besiedelte Verwaltungsdistrikt des Sandžak von Novi Pazar ein, der Serbien von Montenegro trennte. Der Berliner Kongress räumte 1878 dem österreichischen Kaiser das Recht ein, das strategisch wichtige Gebiet zu besetzen. 1913 wurde es zwischen Montenegro und Serbien aufgeteilt.

Das Fürstentum Serbien hatte sich 1815 durch zwei Aufstände aus der osmanischen Oberhoheit befreit, erlangte 1830 Autonomie und 1878 die Unabhängigkeit. 1900 lebten hier 2,5 Millionen Menschen, davon neun

Zehntel Serben sowie Walachen, Roma und andere.¹⁴ Weitere rund zwei Millionen Serben waren in der Habsburger Monarchie zu Hause. Im Norden, am Zusammenfluss von Save und Donau, erhob sich die ursprünglich orientalisch-balkanische Hauptstadt Belgrad, die die längste Zeit ihrer Geschichte eine strategisch wichtige Grenz- Militär-, Verwaltungs- und Handelsstadt war. Nach Abzug der Osmanen wurde sie vollständig im westlichen Stil Wiens und Pestas rekonstruiert. Von da aus war es nur ein Katzensprung in die ungarische Vojvodina, von der in der Zeit der Aufklärung die serbische Nationalbewegung ausging. Infolge der habsburgischen Kolonialisierung bestand die Bevölkerung von 1,3 Millionen hier nun aus Magyaren (32 Prozent), Serben (29 Prozent), Deutschen (23 Prozent) und zahlreichen anderen Nationalitäten wie Kroaten, Rumänen und Ruthenen.¹⁵

[...]